



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

⊙: Ungeschichtliche Geschichten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

energisch in der Verachtung aller Scheinnachtheile nach innen und außen. Wenn man diese Vollmacht dem Bundesrathe gibt, so gibt man sie dem Vorsitzenden desselben, solange dieser Vorsitzende Fürst Bismarck ist. Unter einem andern Vorsitzenden wird weder dieser Vorsitzende selbst noch der Bundesrath die Vollmacht gebrauchen, auch wenn sie noch zu Recht besteht. Sie wird alsdann von selbst erlöschen, ohne daß für die Zurücknahme ein Mund sich rührt.

Wir haben nur zu wünschen, daß der, für den die Vollmacht ausgestellt werden soll, den Geschäften erhalten bleibt, bis der Zweck der Vollmacht erreicht ist.



Ungeschichtliche Geschichten.

Wie die Naturwissenschaften, so hat auch die Geschichtschreibung in den letzten Jahrzehnten ungewöhnlich große Fortschritte gemacht. Die Methode ist vielfach eine andere geworden, man geht von richtigeren Grundsätzen aus, und Zufall oder Forschung haben neue Quellen geöffnet. In Folge davon ist ein nicht geringer Theil dessen, was die wissenschaftlichen Historiker noch vor fünfzig Jahren unbesehen für ausgemachte Thatsache hielten, und was die Schule und die populäre Literatur, jenen vertrauend, als Thatsache in's Volk brachten, in dessen Kreisen es sich dann einwurzelte und fortpflanzte, bei genauerer Betrachtung als unbegründet erkannt und daraufhin aus den Geschichtsbüchern gestrichen oder doch wesentlich modificirt worden.

Eine große Anzahl von Dingen, Einrichtungen und Ereignissen der Vergangenheit, die noch in den zwanziger und dreißiger Jahren selbst der gelehrten Welt vollkommen feststanden und bis in die vierziger Jahre hinein in Gymnasien, sowie in Weltgeschichten und Konversationslexicis für die gebildeten Schichten der Nation unbefangen vorgetragen wurden, haben sich in nichts aufgelöst oder wenigstens ein ganz anderes Gesicht bekommen. Für geschichtlich gehaltene Persönlichkeiten sind zu mythischen Helden oder Gottheiten geworden, andere zu bloßen Repräsentanten kulturhistorischer Perioden, wieder andere zu absichtlichen Erfindungen, die meist die Urzeit eines Volkes schmücken oder schänden oder als Beispiele für die Güte einer Philosophie, einer Religion, einer politischen Doktrin dienen oder auch Gelehrten, die vor einer Lücke standen und Lücken in ihrer Darstellung für ehrenrührig hielten, aus der Verlegenheit helfen sollten. In gleicher Weise hat man historische Entwicklungen, Zustände

und Ereignisse, die mit Mythen oder Hypothesen durchsetzt waren, dieser Zusage entkleidet und in ihrer eigentlichen Natur erkannt. Die meisten von den Anekdoten und den wohlgesetzten Reden, sowie viele von den Aussprüchen, welche die alte Geschichtschreibung an den Namen dieses oder jenes großen Mannes knüpfte und mit Vorliebe nacherzählte, sind von der heutigen für apokryph erklärt worden. Tyrannen haben sich in ganz achtbare und in ihrer Art wohlgesinnte Leute, dagegen vielgerühmte Fürsten, Staatsmänner oder Parteiführer sich in Mittelmäßigkeiten, in beschränkte Köpfe, in ordinäre Egoisten verwandelt. Von gewaltigen Schlachten, von ganzen Kriegen sogar hat sich gezeigt, daß sie, so genau man über sie bis in's Einzelne unterrichtet zu sein meinte, niemals stattgefunden haben.

Trotzdem wird in ziemlich weiten Kreisen selbst protestantischer Länder nicht Weniges der Art noch für baare Münze gehalten und in katholischen sogar in höheren Schulen als solche ausgegeben und arglos angenommen, und so ist es vielleicht nicht überflüssig, wenn man diesen Uebelstand einmal zur Sprache bringt. Die Gefahr, manchem unserer Leser nichts Neues zu sagen, darf unseres Erachtens nicht davon abschrecken. Denn das Publikum besteht allenthalben nur zu einem kleinen Bruchtheile aus Gelehrten, und selbst diesen werden, soweit ihr Fach nicht die Bearbeitung der Geschichte ist, einige von unseren Mittheilungen willkommen sein.

Selbstverständlich können die nachfolgenden Notizen die Masse von natürlich gewachsenen oder absichtlichen Fabeleien, die sich mit dem echten Stoffe der Geschichte vermischt und verschmolzen haben und für Viele noch heute an ihr haften, nicht erschöpfen. Unsere Aufgabe kann nur die sein, auf das Vorhandensein derselben aufmerksam zu machen, zur Vorsicht zu mahnen wo etwas irgendwie zweifelhaft erscheint. Zweifelhaft erscheinen sollte aber alles recht Großartige, Glänzende, Abenteuerliche und Außerordentliche, bezugleich alles Pointirte und Plöbliche. Das Geschichtsbild verliert durch solche Vorsicht allerdings manchen poetischen Zug, manche erhebende und rührende Stelle, allerlei Erbauliches, Biederer, Witziges und Ueberraschendes, aber es wird wahrer, und das ist die Hauptsache. Die Fiktion braucht nicht zu sterben, wenn sie dahin verwiesen wird, wohin sie gehört, in den Bereich, aus dem der Dichter seine Stoffe nimmt.

Zwei Grundirrtümer besonders haben die frühere Auffassung der Entwicklung der Menschheit stark beeinflusst und wirken hier und da noch fort. Der eine bestand darin, daß man die Menschen und Ereignisse, durch die jene Entwicklung sich vollzogen hat, nicht, wie es jetzt geschieht, aus ihrer Zeit heraus, sondern nach der Moral der unseren oder gar nach seiner besonderen politischen oder religiösen Ansicht beurtheilte und darstellte. Der

andere Irrthum war der, daß man die älteste Zeit als die vollkommenste ansah, daß man an eine altorientalische und ägyptische Urweisheit glaubte, von der hinweg es mit der Menschheit bergab gegangen sei, und daß man so den ganzen Charakter und das Wesen der Geschichte verkannte, die doch nichts Anderes als eine Entwicklung des Menschengeschlechts aus der Einfachheit zur Mannichfaltigkeit, zur Ausprägung aller in dasselbe gelegten Fähigkeiten des Denkens, Empfindens und Genießens ist — eine Entwicklung, welche sich im Einzelnen zwar nicht in gerader Linie, sondern spiralförmig, mit scheinbaren Unterbrechungen und Rückschritten, im Großen und Ganzen aber doch stetig vollzieht.

Gewisse Mythen, Sagen und Legenden, in denen Wunder, Erscheinungen von Göttern, heiligen und übermenschlich gestalteten und begabten Helden, Gespenster und andere Naturwidrigkeiten eine Hauptrolle spielen, hatte die moderne Geschichtschreibung nicht zu bekämpfen; denn sie charakterisirten sich von selbst vor dem Blicke des Verständigen von vornherein als Unmöglichkeiten. Kein Mensch von Urtheil wird im neunzehnten Jahrhundert die Mythen, welche die Gründung Athen's und Rom's umspinnen, die Thaten des Herakles, den Argonautenzug, die Kämpfe vor Ilion, die Fahrt des Aeneas von Troia nach der Tibermündung, den Sprung des Curtius, die Erzählung vom Ringe des Polykrates und Aehnliches im Ernst für geschichtlich gehalten haben. Gleiches ist ferner von gewissen Mythen der hebräischen Urzeit, von dem Besuche Gottes bei Abraham, von Lot's Weib, das sich in eine Salzsäule verwandelte, vom Ringen Jakob's mit dem Herrn, wobei jenem die Hüfte ausgerenkt wurde, von Simson, der Hunderte von Philistern mit einem Eselstinnbacken erschlug, und von Elias, der Feuer auf die Baalspriester herabflehte, anzunehmen. Dasselbe gilt endlich von einer Anzahl Mythen, die von nordischen Chronisten und Geschichtschreibern, Jornandes, Paulus Diaconus, Sajo Grammaticus u. a., in ihre Berichte verflochten worden sind, und von allen christlichen, mohammedanischen und buddhistischen Legenden, soweit sie mit der Natur im Widerspruche stehen.

Aber auch andere Angaben, solche, die sich zwar mit den Naturgesetzen vereinigen ließen, sich aber aus inneren Gründen sofort als äußerst unwahrscheinlich kennzeichneten, waren nicht erst als Unmöglichkeiten zu charakterisiren. Nur eine Geschichtsbehandlung, welche das Gegentheil von dem war, was sie hätte sein sollen, konnte die Franken von den Trojanern, die Bewohner der schweizerischen Urkantone von Scandinaviern oder Niedersachsen, das jetzt regierende sächsische Königshaus von Wittekind, dem Stammhauptide der Sachsen des Wesergebietes, abstammen lassen oder, wie von nicht wenigen Engländern und Yankee's noch heute geglaubt wird, behaupten, Amerika sei von den verlorene'n zehn Stämmen Israel's bevölkert worden. Ebenso wenig Berücksichti-

gung konnten bei denkenden Menschen Erfindungen wie die vom König Friso beanspruchen, der 303 v. Chr., vom Indus herkommend, an der Nordsee ein Reich gegründet haben sollte, oder die vom Ursprung der Freimaurerei beim Bau des Salomonischen Tempels oder gar bei Errichtung der Pyramiden, und von einer Fortpflanzung der Lehren und Bräuche dieses Geheimbundes durch die griechischen Mysterien und die mittelalterlichen Tempelritter.

Glaubhafter konnte einer Zeit, die wenig geschichtlichen Sinn besaß und in der Exegese noch nicht so weit gekommen war, wie die gegenwärtige, mancherlei Anderes erscheinen. Sie konnte meinen, daß Abraham und die übrigen Erzväter der Israeliten, abgesehen von den Wundern in ihrem Leben, wirkliche Menschen gewesen seien, während wir jetzt wissen, daß sie rein mythische Helden oder, noch wahrscheinlicher, Götter der hebräischen Urzeit waren. Sene alte Zeit konnte ferner die Erzählung von Judith, die den Holofernes erschlägt, für Geschichte und den Bericht vom frommen Tobias mit Abrechnung einiger Mirakel für die Biographie eines gottesfürchtigen Juden halten, der während des babylonischen Exils gelebt. Jetzt wissen wir, daß das Buch Judith ein patriotischer Roman und daß das Buch Tobia gleichermaßen ein Zeugniß wohlmeinender Tendenz ist. Sene Zeit konnte endlich, um noch eins anzuführen, unbedenklich annehmen, daß die Anekdoten, die Plutarch von seinen Helden erzählt, auf Wahrheit beruhen, und daß die langen, schöngebredselten Reden voll Schwung und Weisheit, die Livius seinen Feldherren und Staatsmännern in den Mund legt, wirklich von ihnen gehalten worden seien. Nichtsdestoweniger aber sind jene Anekdoten offenbar zum großen Theil und diese Reden sammt und sonders im Wesentlichen Kunstprodukte.

Lange Zeit hat sich unsere studirende Jugend an Harmodios und Aristogeiton begeistert, die „im Myrthenzweige das Schwert trugen und den Tyrannen erschlugen, um Athen wieder unter die Herrschaft gerechter Gesetze zu bringen“. Wie wir aber jetzt und schon seit geraumer Zeit wissen, hatten die Tyrannenmörder zwar bei den Panathenäen des Jahres 514 unter den feistlichen Myrthenzweigen, die sie trugen, Schwerter verborgen, haben auch den Tyrannen Hipparch umgebracht; der Beweggrund ihrer That war aber nichts weniger als politischer Natur, sondern Eifersucht bei Aristogeiton und beleidigte Familienehre bei Harmodios, und die Ermordung des Tyrannen hatte keineswegs unmittelbar die Wiederherstellung der altgesetzlichen Zustände im attischen Staate zur Folge. Der Mord war ein Akt der Rache für eine zugesügte Beleidigung und zugleich ein Ausfluß der Furcht, daß noch andere Beleidigungen folgen würden; ideale Motive wirkten dabei in keiner Weise mit. Der eine Mörder fiel bei der That unter den Streichen der Leibwache, der andere wurde von dem Bruder des Tyrannen dem Scharfrichter übergeben, und statt

daß der Mord die Freiheit gebracht hätte, war das Gegentheil die Folge: Aus der volksfreundlichen und vielfach segensreichen Regierung der Peisistratiden wurde eine unerträgliche Zwingherrschaft voll Blut- und Geldgier, die noch ganze vierthalb Jahre auf der Stadt und ihren Bürgern lastete.

Verschiedene Berichte Herodot's, z. B. die über Astyages, Kyros und Kroisos, fallen unzweifelhaft wenigstens zum Theil in die Kategorie des Mythos. Noch sicherer läßt sich dies behaupten von gewissen Erzählungen aus dem frühen und späten Mittelalter, in denen man ehemals wirkliche geschichtliche Vorgänge oder doch Spuren der Reste von solchen erkennen wollte. Noch heute wird am Rheine der Berg gezeigt, wo Siegfried den Drachen erschlagen, und im Odenwalde der Quell, wo Hagen's Speer ihn durchbohrt haben soll. Aber Siegfried hat nie gelebt, als in der Mythe und der Poesie, er war ursprünglich eine Personifikation der Sonne — wie der hebräische Simson —, dann ein Held der altgermanischen Wanderdichter; und ebenso wenig wie er haben die meisten der gigantischen Männer- und Frauengestalten des Epos, das seinen Tod und Chrimhild's Rache besingt, und die Schicksale dieser grimmen Recken etwas mit der Geschichte zu schaffen. Dietrich von Bern, der Ostgothenkönig Theodorich, und Etzel, der Großchan der Hunnen Attila, figuriren im Nibelungenliede nur mit ihrem Namen, nicht mit ihrem Wesen und ihren Thaten.

Wir haben aber noch viel auffallendere Beispiele ungeschichtlicher Personen und Dinge anzuführen, die vor nicht langer Zeit noch allgemein für geschichtlich galten. Noch heute wird es wahrscheinlich Leute geben, die über die Eroberung Britannien's durch die Angelsachsen wohl unterrichtet zu sein glauben. Die einen werden uns die von den meisten Geschichtschreibern adoptirte angelsächsische Ueberlieferung erzählen, andere vielleicht die etwas romantischer klingende britische Tradition. In beiden liegen Namen, Vertlichkeiten, Jahreszahlen, Ereignisse vollkommen klar und bestimmt vor, so daß es scheint, als ob kaum daran zu zweifeln sei. Und doch hat Lappenberg schon vor 40 Jahren mit zwingenden Gründen den Beweis geführt, daß nichts von allen diesen Einzelheiten begründet, daß Alles Sage und Mythe und nicht einmal die Existenz der Brüder Hengist und Horsa nachzuweisen sei.

Karl der Große gehört allerdings der Geschichte an, aber in vielen seiner Züge zugleich der Sage, und ältere Geschichtschreiber schieden die letztere nicht aus. Was man von seiner Tafelrunde zu wissen glaubte, fiel mit der Erkenntniß, daß die Erzählungen des Erzbischofs Turpin, seines Zeitgenossen, von den Thaten seiner Paladine ein Machwerk aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters war. Die Geschichte von seiner Tochter Emma, die des Nachts ihren Geliebten Eginhard auf ihrem Rücken über den Hof der kaiserlichen Pfalz getragen haben sollte, damit dessen Fußtapfen in dem frischge-

fallenen Schnee ihre Zusammenkunft nicht verriethen, ist sehr anmuthig, aber durchweg Fabel. Von Roland hat die historische Kritik kaum die Existenz eines Helden dieses Namens, von der großen Mordschlacht bei Ronceval, in der er gefallen sein soll, nur die trockene Thatsache übrig gelassen, daß im Jahre 778 bei einem Ueberfall des Frankenheeres durch kriegerische Stämme in den Pyrenäen mehrere vornehme Leute aus dem Gefolge Karls den Tod gefunden haben.

Die Verbrennung der großen Bibliothek Alexandrien's durch die mohamedanischen Eroberer des Landes, die Amru, der Feldherr der letzteren, mit den Worten motivirt haben soll: „Wenn darin enthalten ist, was im Koran steht, so ist sie überflüssig; enthält sie aber etwas Anderes, so muß sie vernichtet werden“, ist geschichtlich ebensowenig zu begründen. Eher ließe sich ihre Unmöglichkeit behaupten; denn von jener größten Büchersammlung des Alterthums war beim Einbruch der Sarazenen sicher und schon lange vorher wahrscheinlich nichts oder nur sehr wenig mehr vorhanden.

Auch die Geschichte der römischen Päpste ist voll von Erfindungen, welche entweder den Zweck hatten, die Macht des Papstthums zu heben und zu erweitern, oder seinem Ansehen schaden sollten. Produkte der erstgenannten Art haben wir in der im Jahre 777 zuerst auftretenden, aber etwas früher entstandenen Erdichtung vor uns, daß der Kaiser Konstantin bei seiner Taufe dem Papste Sylvester ganz Italien und die Inseln im westlichen Meere geschenkt habe, worauf gestützt Urban II. sich Corsika unterwarf, und Hadrian IV. sich für befugt hielt, Irland der Krone England zu schenken.

Ferner gehören hierher die berühmten pseudo-isdorischen Dekretalen, die zuerst im Jahre 853 erwähnt werden und viel Unheil angerichtet haben. Sie sind eine Sammlung von Briefen und Erlassen alter Päpste, von denen gerade die ältesten und wichtigsten erdichtet sind, und die den Zweck haben, die um die Mitte des neunten Jahrhunderts zuerst erhobenen Ansprüche des Papstthums als uralt erscheinen zu lassen. Ihr Grundgedanke ist: das römische Oberpriestertum ist die von Christus eingesetzte weltregierende Macht, und die Bischöfe stehen als Beauftragte des Papstes direkt unter diesem. Keine Provinzialsynode darf in Folge dessen ohne päpstliche Erlaubniß abgehalten werden. In allen Klagen gegen Geistliche ist freie Appellation an die Kurie gestattet. Kein Bischof darf ohne Genehmigung des Papstes abgesetzt werden; überhaupt wird das Einschreiten gegen einen höheren Cleriker so erschwert, daß es fast unmöglich gemacht wird. Dieser Schwindel bildete vom Ende des neunten Jahrhunderts an die Grundlage des römischen Kirchenrechts. Im sechzehnten wurde der Betrug zwar entlarvt, aber noch heute gibt es katholische Schriftsteller, welche an die Echtheit der Dekretalen Isidor's zu glauben sich den Anschein

geben. Indesß ist das nicht mehr nöthig. Die Ernte ist eingeheimst. Jene Grundgedanken sind, wie bemerkt, in das allgemein giltige Recht der katholischen Kirche aufgenommen. Den weltlichen Regierungen gegenüber sie geltend zu machen, ist freilich schwieriger geworden; innerhalb der Kirche aber sind sie unbestritten. Unter den Erfindungen, die dem Pontifikat Schaden zu bringen bestimmt waren, sei hier nur an die lange geglaubte Fabel von der Päpstin Johanna erinnert.

Rehren wir aus der Kirche des Mittelalters in die Kreise außerhalb derselben zurück, so begegnen wir neben anderen Sagen, die geraume Zeit für Geschichte galten, auch derjenigen vom Mäusethurm bei Bingen, nach welcher der Erzbischof Hatto von Mainz bei einer Hungersnoth eine Menge armer Leute in eine Scheune gesperrt und darin verbrannt haben soll, wobei er ihr Angst- und Schmerzgekreisch mit dem Piepen von Mäusen verglichen hätte; später aber wäre er zur Strafe dafür von Mäusen verfolgt und in jenem Thurme aufgefressen worden. Das Strafwunder werden wir hier sofort streichen, aber auch die Unthat ist nichts weniger als geschichtlich. Hatto erscheint in den ihn charakterisirenden historischen Nachrichten nicht als ein grausamer Mann; wohl aber zwang er seine trägen Mönche zu fleißiger Arbeit, und es wäre nicht unmöglich, daß einer derselben, der sich mit Chronik schreiben befaßte, nach dem Tode des gestrengen Erzbischofs eine auch anderwärts verbreitete Sage, die u. a. von dem polnischen Könige Bopiel und einem Thurme im Goplo-See an der russischen Grenze erzählt wird, auf ihn angewendet hätte.

Kaiser Heinrich I. heißt in der Geschichte der Vogelfsteller oder der Städteerbauer, weil er von einem Vogelherd auf den Thron berufen und weil er eine Anzahl von Städten gegründet haben soll. Wir wissen aber jetzt, daß jenes ebensowenig der Fall war, wie, daß er sein Herzogthum Sachsen, was gleichfalls behauptet wurde, dem Papste geschenkt habe; auch hat er zwar eine Anzahl Burgen angelegt, aber keine einzige Stadt erbaut.

Die zahlreichen Skandalgeschichten von Kaiser Heinrich IV. sind größtentheils Erdichtungen oder wenigstens arge Uebertreibungen des Parteihasses, der den Feind des Papstthums auch nach seinem Tode noch verfolgte.

Von den Kreuzzügen hat Sybel gezeigt, daß ihre Geschichte, namentlich die des ersten, vielfach mit Sagen durchwebt und entstellt worden ist. Nicht der Einsiedler Peter von Amiens mit seinem Eifer und seinen Wundern wurde die Veranlassung zu jener mächtigen Bewegung, sondern der Papst Urban, der sie als Kampfmittel gegen den Kaiser hervorrief und benutzte; und nicht der fromme Gottfried von Bouillon, sondern der sicilische Normannenherzog Boemund war der Hauptführer bei den kriegerischen Operationen. Bei den späteren

Kreuzzügen aber wirkten neben gottesfürchtigen und hierarchischen Bestrebungen sehr wesentlich, und mehr als diese, merkantile Tendenzen mit.

Eine Erfindung ist die Historie von dem zahmen Löwen, der den Grafen Wieprecht von Groitsch auf Schritt und Tritt begleitet haben soll; eine erfundene Anekdote auch das Geschichtchen von der Doppelehe des Grafen Ernst von Gleichen, zu welcher der Papst seine Erlaubniß erteilt haben soll, und zwar ist diese Sage, deren Held in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt haben soll, erst zu Ende des sechzehnten aufgetaucht.

Ähnliches gilt von der Erzählung, wie Landgraf Ludwig der Springer, der Erbauer der Wartburg, zu seinem Beinamen gelangt sein soll. Derselbe hatte — so berichteten die *Annales Reinhardsbrunnenses* — den Pfalzgrafen Friedrich zu Sachsen auf der Jagd im Walde bei dessen Burg Scheiplitz im Osterlande ermordet, um dessen Gemahlin, Adelheid von Stade, heirathen zu können. Von den Verwandten des Pfalzgrafen beim Kaiser verklagt, wurde Ludwig auf des letzteren Befehl gefangen genommen und auf das Schloß Siebichenstein gebracht, wo er zwei Jahre später hingerichtet werden sollte. Am Tage vor der Exekution aber that er unter dem Vorwande, es friere ihn, einen weiten Mantel um und sprang, während seine Wächter beim Brettspiel saßen und seiner nicht sonderlich achteten, vom Rande des Bergfelsens in die unten vorüberfließende Saale hinab, aus deren Fluthen ihn ein Diener, der jenseits mit einem weißen Pferde, das der Schwan hieß, auf ihn gewartet hatte, herauszog und in Sicherheit brachte. Diese Geschichte, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus einer alten Mythe von übermenschlichen Sprüngen, die verschiedenen Helden zugeschrieben wurden, und aus der falschen Deutung des Beinamens Saliens entstanden ist, figurirte noch vor wenigen Jahrzehnten in populären Geschichtswerken als eine solche, die sich wirklich zugetragen.

Ebenfalls Fabel ist es, daß Markgraf Friedrich „mit der gebissenen Wange“ durch einen Biß seiner Mutter zu diesem Beinamen gekommen sei. Albrecht der Unartige wollte, so wird in alten Chroniken erzählt, und so glaubte man noch vor nicht langer Zeit, auf Andringen seiner Buhle Kunne oder Kunigunde von Eisenberg seine Gemahlin Margaretha, eine Tochter des Kaisers Friedrich des Zweiten, von einem Eselstreiber auf der Wartburg ermorden lassen. Dieser aber fühlte Mitleid mit der unschuldigen Fürstin und verhalf ihr des Nachts zur Flucht. Von Schmerz überwältigt biß sie den einen ihrer schlafenden Knaben beim Abschied in die Wange, sodaß ihm für sein ganzes Leben eine Narbe blieb. Nach einer anderen Version that sie dies gar mit Ueberlegung: er sollte ein Zeichen behalten, um für alle Zeit der seiner Mutter widerfahrenen Unbill und ihres Sammers eingedenk zu bleiben. Das Hörtörchen ist allerliebste für Maler und Dichter, die sich seiner auch mehrfach bemächtigt haben,

aber sehr unwahrscheinlich, und die nüchterne Geschichtsforschung weiß nichts von ihm.

Als bloße Erdichtung einer späten Zeit bezeichnet der Historiker Palacky die Anekdote, nach welcher Ludwig der Baier nach der Schlacht bei Mühldorf mit seinem Gefolge Mangel an Lebensmitteln gelitten, bis endlich jemand einen Korb Eier herbeigebracht, die der Kaiser dann mit den Worten vertheilt habe: „Jedem Mann ein Ei, dem braven Schweppermann aber zwei.“ Nichts ist hiervon wahr, als daß Seyfried Schweppermann, Feldhauptmann der Stadt Nürnberg, bei jenem Siege Ludwig's mitgewirkt hat, und daß jener angebliche Ausspruch des Kaisers sich einst auf Schweppermann's Grabsteine fand.

Sehr zweifelhaft ist es, ob es je den Arnold Strutt oder Struthan von Winkelried gegeben hat, der in der Schlacht bei Sempach sich geopfert haben soll, um „der Freiheit eine Gasse“ zu machen. Er soll aus dem Kanton Unterwalden gewesen sein, und ein schönes Denkmal bei Stans verherrlicht seine That. Aber die sempacher Schlacht fand im Jahre 1386 statt, und die Ueberlieferung von Winkelried's Aufopferung tritt zuerst um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts auf.

Ganz und gar ungeschichtlich ist, wie schon längst unter Anführung guter Gründe behauptet und neuerdings von Rochholz auf's allergründlichste dargethan worden ist, die Erzählung von Tell's Apfelschuß und die Ermordung des Bogts Gefler durch Tell. Aus den Urkunden der Familiengeschichte der schweizerischen Gefler geht hervor, daß kein einziger von ihnen die Rolle, welche die Tell-Sage ihnen zuweist, oder auch nur eine ähnliche gespielt haben kann, und keiner von einem Tell oder einem anderen Schützen den Tod erlitten hat. Dagegen begegnen wir bei den verschiedensten Völkern schon in Zeiten lange vor der, in welche die schweizerischen Chronisten die Thaten ihres Tell verlegen, ganz ähnlichen Sagen, die auf eine uralte Naturmythe hindeuten, welche die alljährlich wiederkehrende Erlegung des Winter tyrannen durch die Pfeile des Frühlingsgottes, die Sonnenstrahlen, zum Inhalte hat. Solche Seitenstücke zur Tell-Sage finden wir nicht bloß unter nord- und südgermanischen, sondern auch unter keltischen, finnischen und orientalischen Völkern, am Rhein, in Schleswig-Holstein, in Norwegen, in England, in Wales, im alten Griechenland und selbst in Persien. Das interessanteste Beispiel darunter ist die Erzählung vom dänischen Schützen Toko, der wir bei Sajo Grammaticus begegnen, welcher im zwölften Jahrhundert schrieb und Toko seinen Apfelschuß vor König Harald Blauzahn (936—986) thun und ihn später diesen Tyrannen durch einen Pfeil tödtlich verwunden läßt.

Reich an Fabeln, die bis auf die neueste Zeit in Geschichtsbüchern immer und immer wieder naiv nach erzählt worden sind, ist namentlich auch das Refor-

mationszeitalter. Vorzüglich um die Person Luther's gruppirten sich eine Menge theils gehässiger, theils harmloser Nachreden, ganz so wie es später mit Friedrich dem Großen geschah, und wie es unter anderen wahrscheinlich auch einmal mit Bismarck geschehen wird. Alle Welt kennt die Vision auf der Wartburg, wo der Reformator vom Teufel in Gestalt einer großen Brummfliege belästigt wurde und das Dintenfaß nach ihm warf, und Vielen wird aus ihrem Geschichtsunterrichte der Vorfall erinnerlich sein, wo ein Wetterschlag Alexis, den Freund des jugendlichen Luther, neben diesem zu Boden streckt und letzteren dadurch zur Einker in sich selbst veranlaßt. Die Teufelerscheinung richtet sich von selbst, und von der anderen Anekdote ist nur soviel wahr, daß Luther als junger Mann eines Freundes durch dessen plötzlichen Tod beraubt wurde. Johann Friedrich der Großmüthige soll die Schlacht bei Mühlberg verloren haben, weil er bei Beginn derselben zu lange im Gebet verweilt; die Geschichte aber sagt, weil er zu lange beim Glase geseffen und zu tief hineingesehen hatte. Gustav Adolf war bis vor kurzem für Alle und ist noch heute ohne Zweifel für Viele nur der Glaubensheld, der dem bedrängten deutschen Protestantismus zu Hilfe eilte. Namentlich durch Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges ist diese Auffassung populär geworden und es bis in die jüngste Zeit auch geblieben. Genauere Forschung aber hat ergeben, daß den Schwedenkönig auch politische Motive, und zwar vorwiegend, zu seinem Erscheinen in Deutschland veranlaßten, mit anderen Worten, daß er allerdings religiös gesinnt und von Mitgefühl für seine Glaubensgenossen im Süden der Ostsee erfüllt war, daß auf ihn aber noch mehr ehrgeiziger Thatendrang, der Wunsch, durch Eroberungen an den deutschen Ostseeküsten für Schweden die Herrschaft über das baltische Meer zu gewinnen, und die Hoffnung, sein Land zu einer Frankreich und Oesterreich ebenbürtigen Macht zu erheben, von Einfluß waren.

In den letzten Jahrhunderten ist es weniger die mythen- und sagenenerzeugende Volkspheantasie gewesen, die der Geschichte Ungegeschichtliches beigemischt hat, als Verleumdung und Fälschung zur Förderung politischer und anderer Zwecke und andererseits die Sucht, die Situationen pikant zu machen und großen Männern Bonmots anzudichten. In der letztgenannten Richtung sündigt unsere Presse alle Tage, und das Publikum unterstützt diese Unart. Es verlangt weit weniger die Wahrheit zu erfahren, die ja häufig nicht zu seinen Lieblingsmeinungen stimmt, als unterhalten zu werden und Stoff zur Unterhaltung guter Freunde zu bekommen; Sensationelles, Witziges, Pointirtes geht ihm über die nüchternen Thatfachen, und die Zeitungen, größtentheils industrielle Unternehmungen und daher trotz aller zur Schau getragenen Gesinnungstüchtigkeit gesinnungslos, oft von einer erschreckenden Unwissenheit, Oberfläch-

lichkeit und Leichtfertigkeit, aus Geschäftsrücksichten gefällig, thun ihm seinen Willen.

Immer und immer wieder wird bei Fragen, wo Rußland auf die Bühne tritt, von Schwärmern für Polen und Türken, von Ultramontanen, unbelehrbar weisen Demokraten und ähnlichen Geistern die Fabel vom Testament Peter's des Großen aufgewärmt, obwohl die Köche wissen könnten und sicher wissen, daß sie eine Erfindung des Jahres 1812 ist. Dem Kaiser Napoleon lag damals daran, das Gerücht zu verbreiten, Rußland erstrebe die allmähliche Eroberung und Beherrschung der ganzen Welt, und dieser Gedanke sei bei ihm Tradition. Zu diesem Zwecke ließ er von dem Gelehrten Lesur, der im Ministerium des Auswärtigen zu Paris angestellt war, ein dickes Buch ausarbeiten, welches mit der Miens eines ernstern historischen Werkes eine Reihenfolge von Lügen ärgster Art vortrug. Es war, anders ausgedrückt, ein schwerleibiges Pamphlet mit politischen Zwecken des Tages, welches neben einer Andeutung, daß es in den Petersburger Archiven geheime Memoiren Peter's des Großen gebe, einen Auszug aus dem angeblichen letzten Willen dieses Kaisers mittheilte, welcher die Umrisse und Hauptgedanken jener Eroberungspolitik enthielt. Später zogen Andere, immer mit bestimmter Tendenz, die inzwischen in Vergessenheit gerathene, nicht sehr geschickt verfertigte, ja in einzelnen Stellen geradezu abgeschmackte Erfindung des Soldschreibers Napoleon's wieder hervor und suchten sie durch Angabe der Zeit, in welcher das Testament entstanden sein sollte, glaubwürdiger zu machen. Es sollte nach der Schlacht bei Bultawa begonnen und 1724 weiter ausgeführt worden sein. Der Kanzler Ostermann sollte ihm seine endgiltige Gestalt gegeben haben. Der Chevalier d'Con, der am Hofe Elisabeth's als französischer Gesandtschaftssekretär fungirt hatte, war, wie weiter behauptet wurde, in der glücklichen Lage gewesen, es für Ludwig den Fünfzehnten abschreiben zu dürfen u. s. w. — lauter Gefasel im Romanstil, wovon nichts auch nur den Schein der Wahrheit für sich hat.

In welcher Verzerrung durch Parteisucht die Physiognomien der Persönlichkeiten, welche bei der ersten französischen Revolution die Hauptrolle spielten, der Nachwelt vorgeführt worden sind, wie namentlich demokratische Schönfärberei diese Robespierre, Danton u. s. w. mit edlem Sinn und reinem Eifer für ihr Ideal ausgestattet hat, ist bekannt. Ebenso die Kette von unwahren und schiefen Darstellungen, die Thiers in seinen Geschichtswerken entwickelt, und die wir als die napoleonische Legende zu bezeichnen gewohnt sind, an der sich aber noch heute Tausende von Franzosen patriotisch erbauen und begeistern. In welchem Brillantfeuer in Geschichtswerken aus den dreißiger Jahren Charaktere wie „Lafayette mit den weißen Haaren“ und der Grieche Ypsilanti strahlten, werden sich ältere Leser d. Bl. erinnern; heute wissen wir, daß jener

ein eittler, unklarer und nichts weniger als charakterfester Politiker war, und daß dieser sein Schicksal durch ähnliche Eigenschaften reichlich verdiente.

Der Erzherzog Johann wurde 1848 von Vielen zum deutschen Reichsverweser gewählt, auf Grund der Sage, daß er einige Jahre vorher bei festlicher Gelegenheit den Toast ausgebracht habe: „Kein Oesterreich, kein Preußen mehr, nur ein einiges Deutschland“. Schon damals erhoben sich Zweifel an dieser Aeußerung, und später wurde überzeugend nachgewiesen, daß der habsburgische Prinz nur ganz obenhin von der Nothwendigkeit eines Zusammengehens Oesterreich's mit Preußen im Interesse Deutschland's gesprochen hatte.

Geraume Zeit stand vielen guten Deutschen fest, daß England's Politik eine ideale, auf Förderung der Freiheit des Menschengeschlechts und der einzelnen Völker abzielende und allerlei andere schöne Dinge bezweckende sei; hatte es doch den Tyrannen Napoleon ausdauernd bekämpft, sich wiederholt, wenn auch nur mit Worten, Polen's angenommen, seine Neger emanzipirt, seine Städte zu Asylen für politische Flüchtlinge gemacht und das Freihandelsprinzip in die Welt gehen lassen; war Palmerston doch der offene und geheime Gönner aller liberalen Bestrebungen. Heute erkennt man in deutschen Landen wohl fast allgemein an, daß die englische Regierungskunst nach außen eine reine Krämerpolitik und ohne irgend welche idealen Antriebe und Zwecke ist, freilich aber solche zu heucheln versteht.

Besonders reich war die Geschichte bis auf die neueste Zeit an pikanten Anekdoten von bedeutenden Männern und an witzigen oder prägnanten Aussprüchen von solchen, reich auch an Geschichten über kleine Dinge, die Großes zur Folge gehabt haben sollten. Ein Glas Wasser, welches die Herzogin von Marlborough boshafterweise der Königin Anna von England auf's Kleid gegossen, sollte — so erzählt noch Voltaire, der auch über Karl den Zwölften von Schweden mehr Pikantes als Wahres geschrieben hat — über den Ausgang des spanischen Erbfolgekrieges und somit über die Geschichte ganz West- und Mitteleuropa's entschieden haben, während die Wendung, die damals die englische Politik machte, in Wirklichkeit ihre Ursache im Ableben Kaiser Joseph's des Ersten hatte. Unerwiesen ist, daß der Stallmeister Froben sich in der Schlacht bei Fehrbellin durch Vertauschung seines dunklen Pferdes mit dem Schimmel des Großen Kurfürsten für diesen seinen Herrn geopfert hat; die Schlachtberichte wissen nur, daß er in der Nähe desselben gefallen ist. Unwahr ist ferner die Angabe, Galilei habe, als ihn die römische Inquisition zu kniefälligem Widerruf seiner Lehre von der Umdrehung der Erde um sich selbst und die Sonne gezwungen, den Ausruf gethan: „Und sie bewegt sich doch!“ Nicht weniger unwahr, daß Ludwig der Bierzehnte seinem Parlamente gegenüber das oft zitierte Wort: „L'état c'est moi“ gesprochen; er hätte es sprechen können, da

er auf Grund seiner Erfolge als Autokrat von einem fast mystischen Glauben an seine Staatsmajestät und sein Recht, Frankreich's Interessen mit den seinen zu identifiziren, beseelt war. Dasselbe ist von der Art und Weise, wie der Abbé Sieyès bei der Verurtheilung Ludwig's XVI. durch den Konvent abgestimmt haben sollte, zu behaupten: sein Votum, das nach der Ueberlieferung kurz und rund: „La mort sans phrase“ lautete, ist Erdichtung, er stimmte einfach mit Ja.

Es ist wahr, daß mit all' diesen Sagen, Märchen und Anekdoten ein Theil Poesie aus der Geschichte schwindet, aber die Geschichte soll ihre Poesie nicht in Unwahrheiten, sondern in klarer, lebensvoller Darstellung der Wahrheit, in lichten, warmen, plastischen Bildern der Vergangenheit, ihrer Zustände, Ereignisse und Charaktere suchen. Uebrigens aber werden jene hübschen Dinge durch ihre Verbannung aus der Geschichte ja keineswegs aus der Welt hinaus getrieben. Soweit sie schön sind, bleiben sie Stoffe und Thematata für die Kunst, den Maler, den Bildhauer, den Dichter. Niemand wird sich von den herrlichen Bildern Tintoretto's im Dogenpalaste von Venedig, welche die Niederlage Friedrich Barbarossa's zur See und dessen Demüthigung vor dem Papste Alexander dem Dritten darstellen, deshalb mit Mißfallen abwenden, weil sie keine historischen, sondern aus der Phantasie geschöpfte Gemälde sind. Das Denkmal Winkelried's würde schön bleiben, wenn es auch keinen Helden dieses Namens gegeben hätte. Wilhelm Tell hat nie gelebt, Don Carlos war körperlich wie geistig ein Scheusal, Wallenstein dachte anders und handelte in vielen Beziehungen wesentlich anders, als Schiller ihn denken und handeln läßt. Aber werden wir uns deshalb von dem Dichter weniger erheben, rühren und erschüttern lassen, als wenn wir mit dem naiven Glauben der alten Zeit an seine Dramen herantreten könnten? ©

☛ Alle für die Grenzboten bestimmten Zuschriften, Manuskripte zc. wolle man in Zukunft an die Verlagsbuchhandlung richten.

(Adresse: Leipzig, Königsstraße 18.)

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.